



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuranda, I.: Die Flamländer und ihre Literatur : eine Skizze. I. : Die flämische Bewegung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Flamänder und ihre Literatur.

Eine Skizze

von

J. Kuranda.

I.

Die flamändische Bewegung.

Der Alte starb; aber seine Nachkommen achteten sein Gesetz; und je nach zehn Jahren versammelten sich alle Glieder seines Geschlechtes, die ihr Mannesalter erreicht hatten, und ein Schwert an der Hüfte trugen, und sie feierten das Angebenken ihres Ahnherrn bei Banquet und freundschaftlicher Rede, und schüttelten sich die Hände zur Erneuerung des Bundes, und schwuren sich Treue und gegenseitigen Beistand; und bis auf den heutigen Tage blüht der edle Stamm. — —

— Haged's Annalen. —

Es ist ein edles polnisches Geschlecht, von welchem der alte Chronist erzählt, ein Geschlecht, das alle Revolutionen überlebte und bis auf diesen Augenblick seinen Namen siegreich erhalten hat. Wären alle Stämme diesem Beispiele gefolgt, dann würde die Geschichte uns nicht den Anblick eines Ameisenkriegs bieten; wir würden nicht den trübseligen Anblick von Hundert zwerghaften Nationen haben, die jede ihre eigne Fahne, ihre eignen Farben, ihr eignes Spielzeug zu haben verlangen und ihre Kraft gegenseitig aufreiben, sondern die Menschheit würde in wenige große Körperchaften und Geschlechter getheilt, dem erhabenen Ziele der Vollendung entgegen eilen. Vielleicht wären sie minder mannichfaltig als jetzt, der Zahl nach, aber die Mannichfaltigkeiten wären kräftiger und entscheidender und die Welt böte den Anblick eines Feldes, auf welchem Riesen um den Preis streiten, statt daß sie jetzt ein Schauplatz ist, auf welchem ein Gewimmel von Zwergen mit kurzen Beinen und schwachen Armen sich den Rang streitig machen.

Geben wir der neuesten Zeit die Anerkennung, daß sie nicht nur auf dem Wege der Industrie die einzelnen Völkerparzellen mit einander

zu vereinen sucht, sondern daß auch ein unfaßbarer, unerklärlicher, poetischer Geist sie durchdringt, der die einzelnen Glieder, die Jahrhunderte von dem Hauptkörper abgelöst waren, wieder zu diesem heranzieht. Ein unbegreiflicher Magnetismus bewegt die verstümmelten abgerissenen Gliedmaßen und macht sie zucken und läßt sie ihres ehemaligen Zusammenhangs sich bewußt werden. Und dieser Magnetismus, dieses räthselhafte Gemeinbewußtsein wird zumeist durch die Literatur geweckt. Was die Geschichte, die Erinnerung an gemeinschaftlich Verlebtes, nicht vermochte, was die Industrie, das Bewußtsein des gemeinschaftlichen Vorteils, nicht vermag, das bewirkt die Literatur, die gemeinschaftliche Denkweise. So wahr ist es, daß der Gedanke etwas Göttliches ist, daß er auch Jahrtausenden als Kennzeichen gilt, durch welches die getrennten Brüder sich wieder befreunden.

Jenseits der heutigén Grenze Deutschlands, da, wo die Nordsee die Küsten des ehemaligen burgundischen Reiches bespült, wohnen dritthalb Millionen germanische Stammgenossen, die seit Jahrhunderten gegen die Macht und den Einfluß der beiden gewaltigsten Nationen romanischer Zunge, welche aus dem Mittelalter hervorgegangen, gegen Spanien und Frankreich, zu kämpfen hatten. Und so ungleich ist dieser Kampf gewesen, das man in Deutschland längst entzöhnt wurde, die Bewohner Flanderns und Brabant's noch als Verwandte, oder gar als Brüder zu betrachten.

Möglich erblicken wir nun ein wunderbares Schauspiel. In diesen alten germanischen Provinzen, die man längst von aller germanischer Sitte, Ausdrucksweise und Literatur abgeschieden wähnte, thauen alle alten Erinnerungen wieder auf, die alten, fast verdorrten Bäume germanischer Poesie bekleiden wieder sich mit Grün, und tragen junge Blüten; eine kräftige Jugend will die Rechte der alten Sprache, der alten Sitte, wieder zu dem gebührenden Glanze erheben. Diese wunderbaren Nationalitäts-Ideen, welche die neueste Zeit über alle Theile Europa's ausgießt, welche sowohl die slavischen als germanischen Stämme elektrificiren, die sehen wir hier bei den Fländern auf eine so kräftige Art zum Ausbruche kommen, daß sie jedes andere Beispiel hinter sich zurückläßt.

Es giebt viele Personen in Deutschland, welche dem Unterschied zwischen Holländern und Fländern nicht begreifen. Für diese müssen wir hier eine kleine Charakteristik voraussenden: Zwischen Holländern und Fländern besteht fast derselbe Unterschied, wie zwischen Süddeutschen und Norddeutschen. Wie der Süddeutsche ist auch der Fländer mehr zur sinnlichen Lebensweise geneigt, als sein nördlicher Nachbar, während

umgekehrt wieder, alles speculative Leben in Holland weit mehr Ausdehnung gefunden hat, als in dem südlichen Niederland; hier Rubens dort Spinoza. Vor der Reformation trat dieser Unterschied nicht so scharf heraus. Aber die lutherische Epoche war der Schleif- und Probirstein der Nationalitäten. Wie die Reformation in dem nördlichen Deutschland mehr Anhänger gefunden, als in dem südlichen, so war es auch in den Niederlanden der Fall, und während die Holländer von Rom sich losgerissen haben, ist die Anhänglichkeit der Flamänder eifriger als je geworden. Seit dieser Zeit trat ein scharfer Unterschied der Geschichte und Lebensweise ein. Holland warf die spanische Herrschaft entschieden ab; es hatte nicht nur seine bürgerliche Freiheit, sondern auch seine religiöse zu verteidigen, und dieser doppelte Sporn, diese doppelte Angst, dieser doppelte Haß steigerte seine Kräfte auf eine unerhörte Weise. In Flandern und Brabant dagegen war es bei Weitem mehr der politische Druck, die politische Tyrannei, als die religiöse, gegen die man sich empörte und selbst, in Mitte des blutigsten Unterjochungskrieges der spanischen Machtwollstrecker, bestand noch ein Band zwischen dem Bedrückten und dem Bedrückten: der katholische Glaube! Darum ist es Spanien möglich geworden, in Südniederland wieder festen Fuß zu fassen, und von dieser Stunde an hat der römische Einfluß mit jedem Tage mehr Raum hier gewonnen; Sitten und Sprache vermengten sich; und als die Franzosen zu Ende des vorigen Jahrhunderts Besitz von Belgien nahmen, wurde es ihnen nicht schwer, ihrer Sprache Eingang zu verschaffen, denn die Zeit hatte ihnen tüchtig vorgearbeitet; die niederdeutsche Mundart war vernachlässigt und uncultivirt geblieben; man weiß aus jener Zeit kein nur einigermaßen leidliches Werk in flamändischer Sprache anzuführen, und die Kaiserzeit hat sich natürlich nicht beeilt, das Nationalgefühl zu stärken. Aber mit dem Sturze des großen französischen Reichs änderten sich so viele Verhältnisse. Die südlichen und nördlichen Niederlande wurden vereint, und fünfzehn Jahre hindurch gingen Flamänder und Holländer Hand in Hand miteinander. Was man auch der holländischen Regierung Nachtheiliges nachsagt, so muß man doch immerhin gestehen, daß sie für die Erziehung Außerordentliches gethan. In den Schulen wurde das Flamändische von nun an gewissenhaft gelehrt, und der alten Sprache die Sklavenfesseln abgenommen. Hätte man sich damit begnügt! Aber man blieb dabei nicht stehen. Die holländische Mundart sollte die Universalgesprache für das ganze Königreich der Niederlande werden. Son-
derbares Schicksal eines Landes, in welchem zwei Mundarten leben, die

wechselweise einander jagen, und wovon es bald der einen bald der andern gelingt, die andre zu unterjochen. Unter der holländischen Regierung vergalt man der französischen Sprache all die Unbill wieder, die sie früher gegen die flämische ausübte; man fiel von einem Extrem in's andere, und wie man unter der französischen Herrschaft den Flämänder zwang, französisch zu sprechen, so wollte man jetzt den französischen Theil der Niederlande — die Wallonen — holländisch zu sprechen zwingen. Die Folgen sind bekannt; eine neue Revolution brach aus, von Neuem wurde das südliche Niederland von dem nördlichen getrennt, und Belgien zu einem eigenen Königreich erhoben. Wieder wechselte das Loos der Landessprachen. Die französische Sprache erhielt größern Einfluß als je, sie wurde die Sprache der Regierung, der Gesetzgebung, der Kammern, und die flämische Mundart wurde jetzt um so mehr unterdrückt, da man alle, die ihr anhängen, des Drangismus verdächtigte und Sympathien für die holländische Regierung bei ihnen voraussetzte. Vor Kurzem noch die herrschende, die vielverehrte, wurde sie jetzt, wie ein plötzlich verarmter Reicher, von allen Thüren gewiesen. Die „gute Gesellschaft“, immer bereit, dem Gözen der Mode als Priester zu dienen, verbannte sie aus ihrer Mitte als ein gemeines Jargon, das den feinen Mund verunziert. Selbst aus dem Kreise der Familien, wo sie seit Jahrhunderten der Liebe gewohnte Gast, die bequeme, angeerbte Sprache gewesen, wurde sie verdrängt; affektierte Mütter lehrten ihre Kinder mit flämischen Accenten jenes sonderbare Geblöke, welches sie gern für französisch ausgeben möchten, während die komische Aussprache des *ah* (*é*) an eine Heerde schreiender Schaafse erinnert und als ein ewiges Stachelblatt für den Spott der Franzosen dient. Wahrlich, es ist eine schöne Sprache, die Sprache Racine's und Montesquieu's; aber keine andere verliert in der Trabestie allen Reiz, so wie sie. Und doch schreckte dies keinen der Tausende ab, die, um dem „guten Ton“ zu fröhnen, ihr Erbe, die gute Münze ihrer Muttersprache, gegen falsches fremdes Geld vertauschten. Dieser Zustand der Dinge erregte den Stolz einiger Bessergesinnten, die, ohne den Werth der belgischen Selbstständigkeit zu verkennen, ohne der neuen Dynastie minder ergeben zu sein, dennoch ihre Muttersprache nicht wie einen Bettler und Ausfägigen behandelt wissen wollten. In Gent und in Antwerpen traten junge Leute zusammen und überdachten, wie man der Muttersprache zu Hilfe eilen könnte, ohne die Interessen des Vaterlands zu gefährden, Pläne über Pläne wurden entworfen, aber unübersteigliche Schwierigkeiten thürmten sich überall entgegen. Denn nicht nur das Vorurtheil und die Furcht der Regierung vor einer Sprache, die wieder zurück zu einem kaum abgeschüttelten Joch führen könnte, war zu fürchten, sondern was noch schwieriger war, das gesellschaftliche Vorurtheil, die Weiber, die Gecken, und alle diejenigen, welche das Französische als das *non plus ultra* aller Bildung betrachten, waren zu bekämpfen, ein Fluch, der stärker noch als Vaterfluch ist, war zu bannen: der Fluch der Lächerlichkeit.

Da erschien ein Mann auf dem Schauplatze, der lange Zeit die Liebe zu seiner Muttersprache wie eine Leidenschaft im Herzen getragen, der er seine Nächte und Tage geweiht — Willems. — Die Gelehrten in unserm Deutschland, die das Studium der altdeutschen Literatur zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, die Brüder Grimm, Mone, Hoffmann von Fallersleben, u. s. w. haben die großen Verdienste dieses Mannes, seine wichtigen Forschungen, sein tiefes Eindringen in den Geist der mittelalterlichen Literatur im Detail beurtheilt. Wir jedoch, die wir auf Einzelnes nicht einzugehen im Stande sind, müssen die Erscheinung dieses Mannes im Zusammenhange mit der Zeit und mit seinem Lande erfassen.

Man kann die ganze flamändische Bewegung, die jetzt eine solche Ausdehnung erhalten hat, seit dem Jahre 1834 datiren, seit jener merkwürdigen Vorrede, die Willems zu seiner Uebersetzung des Reinaerd de Vos schrieb; diese Vorrede war eine Art Schlachtruf, der Jung und Alt zur Fahne rief, für die Vertheidigung der Muttersprache und des angeerbten Idioms. Wie ein Blitz fielen diese Worte in die Gemüther. Der Zunder glühte schon lange; die ganze Generation von jungen Leuten, die ihre Erziehung unter der holländischen Regierung gemacht, war jetzt herangewachsen, in ihnen glühte mehr Liebe für ihre Sprache als in ihren Eltern, in welchen noch die Ideen der Kaiserzeit lebten. Was die Jugend suchte, das sprach ein Mann aus, ein Mann, der in alle Tiefen der nationalen Literatur eingeweicht war, ein Mann, der den Muth hatte, aller politischen Verdächtigung, und was noch mehr sagen will, der Lächerlichkeit zu trotzen. An ihn schlossen sich nun viele Andere an, Ledeganck, Blommaert, Serrure, Nees, Schayes, Van Duyse u. s. w. Blommaert ließ ein Heldengebicht erscheinen, Liberik de Buck. Man vereinigte sich zur gemeinschaftlichen Herausgabe einiger periodischen Schriften. Die „Letterkundige oeffeningen,“ das „Nederduitsch letterkundig Jaerboekje“ (welches jetzt bereits neun Jahrgänge zählt) begannen. Allein die erwachende Literatur konnte ohne die Stütze des Publikums sich nicht erheben, man mußte die Gesellschaft zu gewinnen suchen. Aber so groß war das lächerliche Vorurtheil gegen diese Sprache, daß zu jener Zeit, wo das Associationswesen in Belgien zu dem höchsten Grad von Schwinderei anwuchs, keine zehn Männer zusammen zu finden waren, um eine Gesellschaft zur Förderung der sprachlichen Interessen der Flamänder zu bilden.

Und doch besitzt Belgien zwei Millionen fünfhunderttausend Flamänder, und die flamändische Sprache zählt um eine Million mehr Befenner als die französische.

In Gent endlich, in dem alten unermüdblichen Gent, trat die erste Gesellschaft auf. Man versammelte sich jeden Mittwoch, man besprach Mittel und Wege, man scheuete keinerlei Opfer, und allmählig vergrößerte sich die Anzahl der Mitglieder dergestalt, daß sie in dem ganzen Lande Verzweigungen hatte. Dieser Verein nannte sich: „de Tael is gansch

het Volk" (die Sprache ist ganz das Volk) *). Die Gazette van Gend diente dem Vereine zum Organ, und die Erfolge blieben nicht aus. Viele, die sich bisher geschämt hatten, ihre Muttersprache zu sprechen, sahen jetzt mit Erstaunen, daß achtbare Männer keineswegs sie vernachlässigen, und da der Mensch zum Affengeschlecht gehört, so fand das Beispiel zahlreiche Nachfolger. In Antwerpen bildete sich eine zweite Gesellschaft unter dem Namen: de „Dystat" (der Dübrenzweig).

Allmählig kam auch die Regierung von ihren argwöhnischen Gedanken zurück, und zeigte sich bereit, die neue Bewegung zu unterstützen. Vor Allem mußte die Orthographie geregelt werden, die ein Chaos von Widersprüchen bot. Man wollte einerseits nicht den holländischen, und andererseits nicht den deutschen Mustern folgen, und ein Mittelweg war schwer zu finden. Auch Philologie und Grammatik bedurften einer wissenschaftlichen Kürtung. Willems, immer in der vordersten Reihe thätig, stiftete das werthvolle Belgisch Museum, eine Quartalschrift für flamändische Geschichte und Philologie, welche gewissermaßen das Centrum der flamändischen Gelehrten bildet. Die alten Schätze, welche aus der goldenen Zeit der niederdeutschen Poesie in kostbaren Manuscripten verborgen lagen, wurden hervorgeholt, und dem Publikum übergeben. Der alte Keineke Fuchs, das trefflichste satirische Gedicht des Mittelalters, wurde nach einem in London aufgefundenen Manuscript aus dem dreizehnten Jahrhundert von Willems herausgegeben; diesem folgte die Herausgabe eines epischen Gedichtes von dem alten Jan Van Heelu: die Schlacht von Woeringen.

Vergessen wir Hoffmann von Fallersleben nicht, der in seinen *Morae Belgicae* das Genie der alten flandrischen Dichter auch in Deutschland zur Anerkennung brachte, und ein doppeltes Echo in den flandrischen Provinzen selbst fand. Grimm, Müllner, Kausler, Servinus, wirkten auf verschiedenen Gebieten, und stachelten noch den edlen Fleiß der flamändischen Gelehrten.

Die Traktate mit Holland wurden endlich abgeschlossen; der orangistischen Partei in Belgien waren alle Hoffnungen vereitelt worden, und die Regierung hatte nun gar kein Recht mehr, das Erwachen der flamändischen Sprache als einen Zündstoff zu betrachten, den man von Holland aus nach Belgien sandte.

Jetzt wurde eine öffentliche Petition an die Regierung gerichtet, von den meisten Communen und Corporationen der beiden Flandern, Brabant und Antwerpens unterzeichnet. Der Deputirte de Decker, eines der jüngsten Mitglieder der belgischen Kammer, ein Mann voll Feuer

*.) Die Gesellschaft gab vor einigen Monaten ein Gastmahl, wobei über 800 Personen, darunter viele politischen und literarischen Notabilitäten des Landes, vom Minister bis zum Journalisten zugegen waren; ein Fest, welches an Glanz und Ueberfluß keinem englischen Meeting nachstand. Und doch hat diese Gesellschaft nur mit — drei Mitgliedern begonnen, und es dauerte lange Zeit, bevor man sie nur auf fünf erhöhen konnte. So wahr ist es, daß Muth und fester Wille aller Schwierigkeiten Meister wird.

und Energie und entschiedenem Haß gegen die französische Sprachherrschaft, brachte die Petition vor die Kammer. Mit einer hinreißenden Beredsamkeit wurden darin die Mißverhältnisse geschildert, in welchen der größere Theil der Landesbewohner gegenüber dem Kleinern steht, wie man Erziehung und Gerichtsbarkeit zum Vortheile der französischen Sprache ausbeutet, wie man die Flamänder misachtet, und viele ähnliche, mehr oder minder begründete Klagen. Die Petition hatte zwar keinen Kammerbeschluß zur Folge, allein sie hatte doch eine wohlthätige Rückwirkung auf die Zustände. An den vom Staate subventionirten Collegien und Athenäen wurden Lehrer der flämischen Sprache angestellt. Die Legitimität derselben wurde anerkannt, die flämischen Literatoren erhielten dieselbe Unterstützung, welche den französischen zu Theil ward, und Alles wurde in ein besseres Niveau gebracht.

Es liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes, sich über den Gehalt und über die Anzahl der einzelnen Produktionen der jungen flämändischen Literatur auszubreiten. Was Ledegant, Van Duyse, Nees, Mollet de Brauwere, Van Nyswyk zc. auf dem Gebiete der lyrischen Poesie und der Romane, was Conscience^{*)}, Delaet zc. auf dem Gebiete des Romans, was Blommaert, Snellaert, Vormans und der Abbé David auf dem Gebiete der Prosa und der Literaturgeschichte wirkten, darauf einzugehen, ver spare ich mir auch einen zweiten Artikel. Es bedarf dieß ernsthaftere Studien, als man bei der großen Ähnlichkeit zwischen der deutschen und flämändischen Sprache glauben sollte, und ich möchte unfere deutsche Gewissenhaftigkeit nicht gerne in den Ruf bringen, daß sie eben so leichtfüßig ist, als die eines französischen Feuilletonisten. In dem Rahmen dieses Aufsatzes möge man nur das Spiegelbild eines kräftigen Volksgeistes erblicken; was eine Hand voll Menschen, wenn Muth und fester Wille sie befeelt, hervorzurufen im Stande sind; dieß zu schildern, ist allein die Absicht dieser Zeilen. Denn wahrlich, die Schilderung der schönen Natur, die Beschreibung von Schlachten, Heldenthaten und Freiheitskämpfen ist nur glänzender, in's Auge fallender, aber keineswegs erhebender als die Schilderung der geistigen Kämpfe eines Volkes, das seine Natur geltend machen und die Freiheit seiner Denkweise von dem Joch einer fremden Nation erlösen will. Mich dünkt das vorige Jahrhundert, wo die deutsche Poesie sich aus den Fesseln der französischen Herrschaft losmachte, ist nicht minder dramatisch und großartig, als die Schlachtenzeit von 1812 und 13, und Lessing ist kein ge-

*) Der Roman »der Löwe von Flandern« von Helmrich Conscience, dessen Analyse in einer der letzten Nummern gegeben wurde, ist so eben von dem Redakteur der oberdeutschen Zeitung, Dr. Karl Andree, ins Deutsche übersetzt worden, und wird in wenigen Tagen die Presse verlassen. Mögen die Flamänder daraus ersehen, welches lebhaftes Interesse man in Deutschland an den Bestrebungen ihrer erwachenden Literatur nimmt, und möge andererseits das deutsche Publikum den Beweis finden, welch ein frischer, kräftiger Geist in den Produktionen ihrer lange Zeit vergessenen Brüder an den Ufern der Schelde sich kund giebt.

ringerer Held als der Cheruskier Herrmann. Jener Arnold von Winkelried, der die Spitzen von hundert Lanzen in seine Brust drückte, ist nicht bewundernswerther, als diese jungen Flamänder, welche die Lanzen des Spottes und der Verhöhnung, mit welchen man ihnen überall entgegen kam, nicht achteten und vorwärts drangen. Und will man wissen, wie weit sie vorge drungen, und wie sie die Wahlstatt behaupten, so braucht man nur die Presse zu überschauen, und die Zahl der Journale zu zählen, welche seit dem Anfange der flamändischen Bewegung ins Leben traten, und allmählig ihre Zahl immer stärker vermehrten, um den immer größer werdenden Raum, die immer wachsende Theilnahme ausfüllen und befriedigen zu können. Gegen dreißig periodische Blätter sind seit den letzten Jahren in flamändischer Sprache hervorgetreten und — heftigen! Darunter sind ohngefähr fünf, die sich mit literarischen Interessen beschäftigen: Das Kunst- en Letterblad von Dr. Snellaert in Gent redigirt, der Nordstar (Nordstern) von Bankerckoven in Antwerpen herausgegeben, der Middelaeer, der in Löwen erscheint, und unter der Redaktion des Abbe David steht; das belgisch Museum von Willems habe ich bereits erwähnt. Wenn aber in Belgien (gleich Frankreich und England) jedes Journal eine gewisse Parthei vertritt, so ist dieß auch selbst auf dem kleinen Gebiete der flamändischen Interessen der Fall. Gent mit seinen Journalen zeigt noch immer theils literarische theils politische Sympathien für Holland. Der Antwerpner Nordstar gehört der liberalen Parthei an, während der Middelaeer die katholischen Ideen vertritt. Letzteres ist von Bedeutung; denn welcher politischen oder religiösen Ansicht man auch immer ist, so muß man dem Clerus in Belgien das Zugeständniß machen, daß er es hauptsächlich ist, welcher die alte Landessprache aufrecht hält; die aus der Kammer und den Gerichtsverhandlungen verbannte Sprache hat eine Zuflucht auf der Kanzel gefunden, und das beredte Wort macht hier mehr Eroberungen als das gedruckte — welches so Viele nicht lesen können!

Vergleicht man den Flamänder mit dem Elässer, so steigert sich die Hochachtung mit der Bewunderung für die Kraft und Unererschütterlichkeit mit der jener seine alte Sprache vertheidigt um so höher. Wie feige und indifferent zeigt sich Elßas in Bezug auf seine angeerbte Muttersprache, eine Sprache, die von dreißig Millionen gesprochen wird, und einen Schiller und einen Göthe hat. Und mit welcher rührenden Treue hängt der Flamänder an der seinigen, die nur ein kleines Häuflein zählt, und ihre großen Richter erst erwartet.